



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922


Chauvinisten und Regierung in Rußland. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Chauvinisten und Regierung in Rußland.

2.


 ie geistigen Attentate, auf die wir im ersten Artikel über unser Thema hinwiesen, begannen damit, daß Ivan Aksakoff im Moskauer Slawenkomitee mit größter Dreistigkeit gegen den Berliner Friedensvertrag Protest einlegte. Derselbe war mit Einwilligung des Zaren abgeschlossen und in dessen Namen und Auftrag unterzeichnet worden. Der chauvinistische Redner aber erlaubte sich zu sagen, der Berliner Kongreß, der ihn zustande gebracht, sei eine freche Beschimpfung dessen, was das russische Volk mit dem Kriege gewollt habe, eine Schändung Rußlands, eine Verschwörung gegen die russische Nation unter Beteiligung von deren Vertretern, und dergleichen mehr in den denkbar größtmöglichen Ausdrücken, die unmittelbar die Minister und Bevollmächtigten des Zaren, aber mittelbar auch diesen trafen. Selbst Nihilisten hätten kaum wegwerfender sprechen können. Trotzdem unterließ die Behörde, gegen Aksakoff einzuschreiten und ihn für seine Worte zur Rechenschaft zu ziehen, und die Folge war der Schluß, daß sie es nicht könne, und daß man mit dieser Politik neben der Politik des Kaisers und seiner Räte fortfahren dürfe. Dies geschah denn auch vonseiten der Slawophilen in mannichfachen Kundgebungen, durch Artikel der Presse und durch ungehorsames Verhalten der zur Partei gehörenden Militärs, während die Nihilisten durch Attentate sekundirten. Die Zeitungen der Chauvinisten trugen Variationen des von Aksakoff behandelten Themas vor, und am 16. August 1878, etwa vier Wochen nach Schluß des von jenem geschmähten Kongresses, wurde Mesenzoff ermordet, der mit Beseitigung der Slawenkomitees auch der nihilistischen Agitation ein Ende machen zu können gehofft hatte. Der Zar be-

Grenzboten III. 1886.

wahrte seine friedfertige Gesinnung und seine Vertragstreue, er berief den gleichgesinnten Grafen Peter Schwaloff zu sich nach Livadia und beauftragte ihn, den beunruhigten Großmächten zu versichern, daß der Berliner Friedensvertrag von Rußland genau ausgeführt werden solle. Nicht lange nachher äußerten die unzufriedenen Parteien ihren Verdruß durch den Studentenauflauf vor der kaiserlichen Residenz in Petersburg, dem Anitschloff-Palais, und in den ersten Monaten des neuen Jahres (1879) folgte darauf eine ganze Reihe von mörderischen Angriffen auf hohe Beamte, im Februar auf den Gouverneur Krapotkin, im März auf den General Drentelen, im April auf den General Tschertkoff, an das sich wenige Tage später, am 14. April, das Attentat Solowjeffs auf den Zaren selbst schloß. Der Einfluß der Chauvinisten, die Furcht vor ihnen oder das Bestreben, ihnen zu gefallen, reichte auch jetzt, wie früher, bis in sehr hohe Sphären, bis in die Büreaux der Ministerien hinein. Selbst das Kriegsministerium glaubte sich befugt, eigne Politik zu treiben. Im Sommer 1879 unternahm man, während die russische Presse unaufhörlich die Regierung des deutschen Reiches verunglimpft und zum Kriege mit ihm aufforderte, mit dem General Chanzy, dem Botschafter Frankreichs am Petersburger Hofe, eine Inspektion der Festungen im Gebiete der westlichen Grenzen, und es fanden Truppenverschiebungen in dieser Richtung statt, die in Berlin bemerkt wurden und Bedenken erregten. Der Zar brach der Gefahr, welche darin lag, die Spitze ab, indem er sich zu einem Zusammentreffen mit dem deutschen Kaiser, seinem Oheim, entschloß, welches am 3. September zu Alexandrowo vor sich ging. Fürst Gortschakoff, in erster Linie ein eitler und gefallsüchtiger Politiker, dem es einerseits um den Beifall der Chauvinisten daheim, anderseits um den der Franzosen zu thun war, hielt es für erlaubt, sich gegenüber einem Berichterstatter des Pariser Soleil in einer Weise zu äußern, welche der friedlichen Demonstration seines kaiserlichen Gebieters widersprach, und die oberste Leitung des russischen Okkupationsheeres in Bulgarien meinte gleichfalls gegen die in Alexandrowo kundgegebene Gesinnung ihres Kriegsherrn agiren zu dürfen, indem sie die Räumung des Landes einstellte und die vertragsmäßig sich vollziehende Besetzung Nowibazars durch die Österreicher angriff. Endlich gehört in diesen Zusammenhang, daß der General Dbrutscheff in Paris erschien, um die dortige Regierung wegen eines gegen Deutschland und Österreich gerichteten russisch-französischen Waffenbündnisses zu sondiren, welches beiläufig von den Franzosen abgelehnt wurde. Diese chauvinistische Nebenpolitik neben der vertragstreuen Haltung Alexanders II., die von Mitgliedern der russischen Regierung nicht bloß geduldet, sondern unterstützt wurde, und von der man befürchten mußte, sie werde zuletzt auch den Zaren selbst in ihre Netze verwickeln und sich dienstbar machen, bewog den Fürsten Bismarck, die Ausführung seines schon lange gehegten und vorbereiteten Planes zu einem Defensivbündnisse mit Österreich-Ungarn zu beschleunigen, und die Staatsmänner des letzteren, bereitwillig darauf

einzu gehen. Das Bündnis kam am 15. Oktober 1879 zustande und entsprach seinem Zwecke vollkommen bis auf die letzten Tage. Die friedliche Gesinnung aber, die der Zar durch die Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser in Alexandrowo an den Tag gelegt hatte, wurde von den russischen Unzufriedenen damit praktisch gemißbilligt, daß sie ihm durch zwei Attentate zeigten, wie sehr er damit ihren Bestrebungen im Wege war. Am 1. Dezember 1879 versuchten sie ihn auf der Moskauer Eisenbahn, am 17. Februar des nächsten Jahres im Petersburger Winterpalais in die Luft zu sprengen. Die chauvinistischen Blätter hezten dazwischen weiter gegen die westlichen Nachbarstaaten und redeten weiter einem russisch-französischen Bündnisse gegen dieselben das Wort, und die Freunde und Gönner, welche die Partei in den Regierungssphären zählte, fuhren ebenfalls fort, mit den Franzosen zu liebäugeln. Der Zar hielt an seinen Absichten, die ihm ebenso sehr von Gefühlen als von verständiger Betrachtung der Verhältnisse eingegeben waren, fest, aber am 13. März 1881 erlag er den Dynamitbomben nihilistischer Mörder.

Der Nachfolger Alexanders II. war ein wesentlich anderer Charakter als er und wesentlich andern Einflüssen offen und zugewandt, die ihn aber in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten bisher nicht in andre Bahnen zu drängen vermochten als die, welche sein Vater im großen und ganzen verfolgt hatte. Sein Minister für diese Angelegenheiten gab, verständiger Erwägung folgend und das wahre Interesse Rußlands in Anbahnung und Erhaltung guter Beziehungen zu den nächsten westlichen Nachbarstaaten erblickend, weit bessere Bürgschaften für die Erhaltung des Friedens als Gortschatoff. Aber die Nebenpolitik der Chauvinisten und die Unterstützung oder Duldung derselben vonseiten hochstehender Beamten nahm gleichermaßen ihren Fortgang, und die Nihilisten sekundirten gelegentlich weiter mit Attentaten. Im Herbst 1881 war das Kriegsgeschrei in der russischen Presse, die doch vom Ministerium des Innern unbedingt abhängig ist, so heftig geworden, auch hatte die Zeitung des Heeres eine so bedenkliche Haltung angenommen, daß Zar Alexander III. es für dringend geboten hielt, dem in Berlin erweckten Mißtrauen seinerseits mit einer friedlichen Kundgebung zu begegnen. Es erfolgte die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Danzig, der auch Bismarck bewohnte und die beide Teile befriedigte, die Chauvinisten vom rechten und linken Flügel aber selbstverständlich ebenso mit Mißbehagen erfüllte wie früher die Kaiserbegegnung in Alexandrowo. Am 25. November 1881 machten die Nihilisten ihrer Unzufriedenheit durch ein Attentat auf den General Tscherewin, den Chef der kaiserlichen Sicherheitswache, Luft. Später gab ein Besuch der Madame Adam, einer Vertrauten Gambettas, den chauvinistischen Führern Ignatieff und Akatoff Gelegenheit, durch Auszeichnungen, die sie der Dame erwiesen, Sympathien für Frankreich und Antipathien gegen Deutschland an den Tag zu legen. Endlich ist an die Neben Skobelevs zu erinnern, der darüber vom Kaiser einen strengen Verweis erhielt, von

der Chauvinistenpresse aber mit der Glorie eines nationalen Helden bestrahlt und so lange gefeiert wurde, bis dieser Lichtschein im Sumpfe eines Bordells erlosch.

Hatte der russische Chauvinismus nach dieser Seite hin schließlich nur negative Erfolge, so verhielt es sich auf dem Gebiete der innern Politik anders. Hier gelangten unter dem neuen Zaren die verbündeten Propheten des „russischen Staatsgedankens“, der „byzantinisch-slawischen Idee“ und des Geistes der orthodoxen Kirche mit ihrem Haß gegen jeden wirklichen, jeden lebendigen, schaffenden Geist zu großem Einflusse. Es gelang den Herren Katkoff und Pobedonoszeff, das „Selbstherrlichkeitsmanifest“ vom 11. November 1881 zu erwirken, dessen Geist sich alsbald in dem Bestreben offenbarte, das Reich von den Einwirkungen der westlichen Kultur möglichst zu säubern und alle selbständigen Bildungen in demselben zu unterdrücken — einem Bestreben, das sich namentlich gegen Finnland und die baltischen Lande richtete und deren Russifizierung in politischer und kirchlicher Beziehung mit einer bisher unerhörten Rücksichtslosigkeit in Angriff nahm. Wir meinen die „Revision“ des Senators Manassein von 1882 und was ihr seitdem gefolgt ist. Mit der Kurzsichtigkeit des Doktrinärs bedachte man nicht, daß dieses Vorgehen nicht bloß unnötig, sondern für das Reich schädlich sei. Die betreffenden Provinzen waren durchaus nicht mit unsern polnischen Provinzen in Parallele zu stellen, sie dachten nicht entfernt reichsfeindlich, sondern waren stets loyal gewesen, sie bildeten in ihrer Eigentümlichkeit Edelsteine in der Krone, die ihr mehr Glanz verliehen als die übrigen größern, aber halb oder ganz ungeschliffenen, halb oder ganz unedeln, sie hatten dem Staate seine besten Staatsmänner, Generale und Diplomaten geliefert, und diese Quelle von Größe und moralischer Kraft sollte jetzt verschüttet und mit dem üden Sande der „großrussischen Idee“ der übrigen Kultursteppe gleich gemacht werden, und zwar zu keinem andern Zwecke als dem, ihr gleich zu sein. In der That, es hieß das, sich selbst verstümmeln und schwächen.

Rehren wir auf das Gebiet der auswärtigen Politik zurück, so setzten die russischen Chauvinisten ihre Wühlereien unter den österreichischen Slawen und ihre Sezereien gegen die Regierung in Wien mit einigen Unterbrechungen ungehindert bis heute fort, und ebenso kokettirten sie mit den Franzosen bis in die letzte Zeit weiter, wobei wieder zuweilen aus obern Kreisen und vonseiten höherer Militärs mitdemonstrirt wurde. Diese Regsamkeit wurde umso intensiver, je mehr die Aussichten der Partei unter den südlichen Slawen sich trübten, und je mehr das österreichisch-deutsche Bündnis sich als fest bewährte und durch Anschluß andrer Staaten die Gestalt und Macht einer europäischen Friedensliga annehmen zu wollen schien. Die russische Agitation in Österreich-Ungarn erreichte 1882 ihren Höhepunkt und hatte ihr Zentrum im Wiener Botschaftshotel, wo ihre Fäden von den Händen des orthodoxen Kaplans derselben dirigirt wurden. Als man in Petersburg erkannte, daß es in dieser Weise nicht weiter gehen konnte, ohne ernste Gefahren hervorzurufen, hörte die Duldung und

Unterstützung dieses Treibens auf, und es wurde ihm in einer Weise, die nicht mißverstanden werden konnte, Einhalt gethan. Nowikoff, der russische Botschafter in Wien, wurde abberufen, und Giers trat seine erste Reise nach Friedrichsruhe an, wo er Aufklärungen gab und eine Verständigung erzielte, die später in der Zusammenkunft in Skiernewice ihren Ausdruck vor Europa fand.

In die Tage kurz vor diesem Umschwunge der Dinge fällt nun eine Reihe von Aufsätzen über die Aussichten und Pläne der chauvinistischen Aktionspartei, welche in der zu Moskau erscheinenden Zeitschrift „Rußkaja Myßl“ veröffentlicht wurde, und auf die in unsrer Betrachtung mit der Bemerkung hingewiesen wird, sie bezeichne eine weitere Entwicklungsstufe des russischen Chauvinismus, während wir die Sache richtiger aufzufassen glauben, wenn wir annehmen, sie stelle nur die Ansicht eines oder einiger, vielleicht vieler Mitglieder dieser Genossenschaft dar. Der Verfasser ist sehr wahrscheinlich ein in Ruhestand versetzter Diplomat, welcher früher in Wien im Sinne der Slawophilen thätig gewesen ist und jetzt aus doppeltem Grunde verdrießlich in die Welt hinausblickt. Er kennt die diplomatischen Verhältnisse in der Großstadt an der Donau genau, er ist mit Brauch und Methode der Diplomatie wohl vertraut, er teilt Geheimnisse mit, die kaum aus einer andern Quelle als dem Archiv der russischen Botschaft am Hofe des Kaisers von Österreich geschöpft sein können. Er grollt ferner der gegenwärtigen Leitung der russischen Diplomatie und hält sie für unfähig. Er ist endlich tief verstimmt über die bisherigen Mißerfolge der Politik der slawophilen und chauvinistischen Partei in auswärtigen Fragen. Sehr lehrreich sind in letzterer Beziehung die Bekenntnisse, zu denen er sich herbeiläßt, und die Andeutungen, welche er über die Bahnen giebt, welche seine politischen Freunde seiner Überzeugung zufolge in Zukunft einzuschlagen haben. Nach seiner Ansicht hat die russische Politik nach dem letzten Kriege bei den „Slawenbrüdern“ im Süden Bankrott gemacht: dieselben haben sich von Rußland abgewendet und sind in das Lager der österreichisch-ungarischen Monarchie übergegangen. Gleichzeitig sind auch die Sympathien der Russen für sie verschwunden, die Idee der religiösen Propaganda, der Auffrischung des „verfaulten Westens“ durch den Geist der allein noch jugendkräftigen orthodoxen Welt hat ihre Zugkraft eingebüßt, Rußland hat keine Ideale mehr, selbst mit der „byzantinischen Erbschaft“ ist beim dortigen Publikum kein Geschäft mehr zu machen, und doch bedarf die Politik des Zarenreiches dringend eines Ideals, eines Simulakrums, eines Köders zum Einfangen, eines Zündstoffes zum Entflammen der südlichen und westlichen Slawen. Ohne diese vermag sie nichts, sie muß imstande sein, sie als „Kugelfang“ vor sich herzuschieben, sie werden sich aber dazu nicht gebrauchen lassen, wenn es nicht gelingt, sie mit einem Scheinideale wieder zu gewinnen und gefügig zu machen. Der verbitterte und an der Gegenwart verzweifelnde diplomatische Chauvinist hat nun ein solches gefunden. Er meint, der Slawe sei eigentlich nicht sozialistisch angelegt (was,

wenn man sich der russischen Samtgemeinde und der Artells der Fabrikarbeiter erinnert, wenigstens vom russischen Zweige der Klasse zweifelhaft erscheinen muß), nichtsdestoweniger aber verbleibe Rußland zu erfolgreicher Wiederaufnahme seiner europäischen Politik nur eine einzige Handhabe: es müsse sich auf die Ausnutzung einer europäischen sozialistischen Bewegung vorbereiten. Den Ausbruch einer solchen habe man abzuwarten, dann müsse man sie zu einer slawischen Bewegung umdeuten und umgestalten.

Es ist möglich, daß der russische Exdiplomate mit diesen Betrachtungen nicht allein steht, indes dürfen wir gewiß nicht annehmen, daß er damit der Meinung und Absicht seiner gesamten Partei Ausdruck giebt, und ganz selbstverständlich ist es, daß der Teil derselben, welcher gegenwärtig die regierenden Kreise beeinflusst, so wilddradikalen Phantasien fernsteht. Seit dem Selbstherrlichkeitsmanifeste vom Mai 1881 dreht sich die russische Politik um das Doppelgestirn Katkoff-Bobedonoszeff, d. h. um die Kombination einer byzantinisch-orthodox-russischen Staatsidee. Die demokratischen Slawophilen haben sich dieser Idee, wie wir sahen, unterworfen, weil sie mit ihr ihre chauvinistischen Zwecke zu erreichen hofften. Das ist aber eine Zusammenfügung von Richtungen, die sich im Grunde widerstreben, ein lockeres Gebilde, welches, wie ebenfalls gezeigt wurde, schon mehrmals sich zu lösen drohte und immer proteusartig sich verwandelte. Man denke an die Moskauer Brandreden Askoffs. Noch kurz vor seinem Ableben erteilte man ihm aus der Zensurabteilung des von seinem Bundesgenossen Katkoff inspirierten Ministeriums des Innern eine öffentliche Rüge und Verwarnung „wegen Mangels an Vaterlandsiebe,“ und gleich nach seinem Tode wurde sein Andenken mit Ovationen geehrt, an denen sich auch der Hof beteiligte. Um dieselbe Zeit verlangte Katkoff unter Verspottung der russischen Diplomatie, daß man es in der Nichtachtung Europas, welches thatsächlich gar nicht existirt, dem Fürsten von Bulgarien gleichthue. Das, was man die Regierung in Petersburg nennt, ist ein schillerndes, für die Dauer schwer zu berechnendes Etwas, welches allerhand Möglichkeiten in sich birgt. Von ihm bald so, bald anders beeinflusst, hat das Auswärtige Amt die nicht leichte Aufgabe, den mit Macht auf seine Ziele hindrängenden Chauvinismus nach außen hin zu verhüllen und den internationalen Anstand zu wahren. Gortschakoff entsprach dieser Aufgabe wenig, Giers besaß zu ihrer Erfüllung viel guten Willen und viel Geschick, vermochte aber bis vor drei Jahren nicht zu verhindern, daß der Chauvinismus es mehrmals dahin brachte, daß ein ernstlicher Konflikt zwischen Rußland und den beiden verbündeten Nachbarn im Westen fast unvermeidlich schien, und hat auch in der letzten Zeit zulassen müssen, daß der Haß gegen Deutschland, den diese Opposition gegen sein Denken und Verfahren empfindet und zur Schau trägt, die Hinneigung derselben zu Frankreich und ihre Sehnsucht nach einem Bündnisse mit dieser Republik und nach einem gemeinsamen Vorgehen Rußlands mit ihr sich in Demonstrationen äußerte, welche

geeignet waren, Verdacht zu erwecken und das Vertrauen zu schwächen, seine besonnene Politik werde in Petersburg die Oberhand behalten. Im großen und ganzen ist es ihm zuletzt zwar gelungen, das Verhalten Rußlands in Wege zu lenken, bei welchen verständige Rücksicht geübt wird, aber Ausnahmen von der Regel blieben doch nicht aus. Wir erinnern an das Erscheinen des revanchedürstenden und =predigenden Phrasendrehers Deroulède in Südrußland und an die Aufnahme, die er dort fand, sowie an den warmen Willkommen, den ihm Katkoff in seinem Organ entbieten ließ. Wir denken ferner an die mindestens seltsame Beteiligung des Generals Fredericks an den Feierlichkeiten bei der Enthüllung des Denkmals Chanzys in Rouart. Chanzy war der französische Feldherr, auf dessen Fähigkeiten man für einen Krieg der Revanche gegen Deutschland vor allem seine Hoffnung setzte. Die offiziöse Presse des Herrn von Giers freilich will ihn nur als den Gesandten Frankreichs aufgefaßt wissen, der sich in Petersburg höchsten Kreisen besonders angenehm zu machen wußte. Die Franzosen aber haben die Anwesenheit eines russischen Generals in Rouart anders gedeutet, und daß sie dies thun würden, mußte man in Petersburg so gut voraussehen als anderwärts. Man hätte also von einer Abordnung des Generals zur Teilnahme an jener Enthüllungsfeierlichkeit, einer Abordnung obendrein, die ihn nötigte, seine Urlaubszeit zu unterbrechen, Abstand nehmen sollen. Sagt man uns, sie sollte die Gefühle persönlicher Freundschaft, welche der Zar für den verstorbenen Diplomaten gehegt, in besondrer Weise ausdrücken, so darf man erwidern, daß diese Gefühle wohl schon dadurch genügend bekundet waren, daß Alexander III. eine namhafte Summe zur Errichtung des Chanzy-Denkmal's beigesteuert hatte.

Die zuletzt erwähnten Thatfachen sind und bleiben dunkle Punkte am östlichen Gesichtskreise. Auf sie folgte die Reise eines österreichischen Erzherzogs zum Besuche des russischen Hofes als eine Art Aufhellung des Himmels. Wir fürchten, andre dunkle Punkte werden sie ablösen. Es herrscht dort beständig politisches Aprilwetter mit Neigung zur Gewitterbildung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der russische Chauvinismus einmal zu schrankenloser Herrschaft gelangt, und wer vermag zu sagen, welche von den Elementen, die er einschließt, zuletzt die Oberhand behalten werden?

